

POPKES, Wiard: *Paränese und Neues Testament*. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk, 1996 (Stuttgarter Bibelstudien; 168). – brosch., 208 S., ISBN 3-460-04681-3, DM 59,00 (Abo-Preis: DM 53,10)

Es kommt vor, daß ein exegetischer Terminus sich starker Verbreitung erfreut, bis jemand die Frage aufwirft, was er denn pünktlich und genau bezeichne. Ist diese Frage einmal gestellt, schwindet die Beliebtheit schlagartig. So ist es dem Terminus „Paränese“ ergangen. Sein Verständnis wurde wesentlich durch Martin Dibelius geprägt, und Jahrzehnte gehörte die Textsortenbestimmung „Paränese“ mit Selbstverständlichkeit zum exegetischen Alltag (obschon sie bezeichnenderweise nur selten Eingang in die Fachlexika fand). In jüngerer Zeit wachsen die Zweifel daran, ob der Begriff überhaupt eine distinkte literarische Gattung benenne; die antike Gattungskritik jedenfalls kennt eine solche kaum. Auch die von Dibelius wahrgenommenen Formmerkmale (lockere Disposition des Stoffs, usueller statt aktueller Praxisbezug, Mangel an christlichem Proprium) sind zunehmend skeptischer Rückfrage ausgesetzt. Andererseits leidet es keinen Zweifel, daß das heuristische Modell „Paränese“ sich namentlich bei der Erfassung textpragmatischer Sachverhalte (v. a. Textfunktion, Verfasser-Adressaten-Beziehung) wissenschaftsgeschichtlich bewährt hat. Seine Berechtigung entscheidet sich damit an einer präzisen und konsensfähigen Modellbeschreibung. Hier hat die Monographie von Johannes THOMAS: *Der jüdische Phokylides. Formgeschichtliche Zugänge zu Pseudo-Phokylides und Vergleich mit der neutestamentlichen Paränese*. Freiburg i. Ue. – Göttingen 1992 (NTOA 23), gute Vorarbeit geleistet. Es ist sehr zu begrüßen, daß Wiard Popkes, durch seine Arbeiten zum Jakobusbrief einschlägig ausgewiesen, nun (in sachlicher Nähe zu Thomas) eine systematische Bestandsaufnahme vorlegt. Die Studie entstand im Zusammenhang des von Popkes verantworteten Paränese-Artikels in der „Theologischen Realenzyklopädie“ (der denn auch deren Kurzfassung bietet: TRE 25 [1995] 737-742); zumal im zweiten Teil merkt man ihr die Herkunft aus vorbereitender Materialsammlung deutlich an. Die Arbeit umkreist ihr Thema in vier Umläufen. *Teil I* (13-52) skizziert knapp den le-

xikographischen und ausführlicher den exegese-geschichtlichen Befund und gelangt zu einer phänomenologischen Beschreibung urchristlicher Paränese (im Unterschied zur normativen Ethik wie zur Protrepitik): Urchristliche Paränese bezeichnet *einen symboleuthetischen Kommunikationsakt, der im Rahmen einer Autoritätsbeziehung unter Rekurs auf die Evidenz einer Handlungsanweisung spezifisch christliches Verhalten motiviert und habitualisiert*. Nicht als Gattungsbestimmung, wohl aber als funktionale Textbeschreibung (in ganz verschiedenen Textsortenfeldern) vermag der Begriff also zweckdienlich zu sein. Er präjudiziert keinesfalls die von Dibelius benannten Merkmale sekundär verchristlichter useller Topoi, so daß die Frage der Textkohärenz, des situativen Bezugs und vor allem die nach dem Proprium Christianum (vom Kontextbezug nicht zu trennen!) je am Einzeltext zu prüfen ist. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Verankerung der Paränese im Zentrum christlichen Heilsverständnisses, ihre soziefunktionale Bedeutung im Kontext christlicher Selbstaffirmation (marginale Phase: Trennung von der umgreifenden Gesellschaft; liminale Phase: konversionale Grenzsituation; integrative Phase: Befestigung im neugewonnenen Lebensstil) sowie ihre Rolle in den urchristlichen Kommunikationsprozessen, gerade auch als Ausweis einer sachlich, personal oder institutionell begründeten Autorität.

*Teil II* (53-122) durchmustert gründlich das paränetische Textgut des Neuen Testaments, angefangen bei der Konversionsparänese des Nachfolgerufs Jesu, die den einzelnen wie das Gottesvolk auf Lebensprioritäten, innere Einstellungen, geistliche Erfahrung anspricht, bis hin zum „geistlichen Ortswechsel“ und zur Paränese des „Bleibens“ in der gemeindlichen „Gegenwelt“ des johanneischen Kreises. *Teil III* (123-168) beleuchtet die vielfältigen Rahmenbedingungen und Gestaltungselemente urchristlicher Paränese. Ihr wichtigster Sitz im Leben ist die Neo-

phytenunterweisung. Das Bewußtsein spezifisch christlicher Existenz und namentlich das christologische Systemzentrum bestimmen die Reorganisation der Traditionsvorgaben aus jüdischem und paganem Raum; der Eindruck einer halbherzig-nachträglichen Aneignung außerchristlichen Ethos' ist daher unberechtigt. Das christliche Proprium liegt letztlich im „neuen Sein in Christus“, also in der Rückbindung aller Ethik an die personale Beziehung zum Kyrios. Wie von selbst stellt sich so dem *Teil IV* (169-191) die theologische Frage, näherhin die nach dem anthropologischen, soteriologischen, christologischen, ekklesiologischen und eschatologischen Kontext urchristlicher Paränese. Elegant bündelt einer der Schlußsätze die Darlegungen: „Die aus der eschatologischen Perspektive resultierende geistliche Noblesse, verbunden mit Contenance, dient sozusagen als Positionslight für ein Leben in anderer Qualität. Hieran soll erkennbar werden, „daß ihr wahrhaft meine Jünger seid (Joh 13,35)“ (191).

Mitunter machen sich konfessionelle Neigungen bemerkbar. Das starke Interesse an der „Gläubigen-Taufe“, letztlich der Neophyten-Einweisung überhaupt, hat freilich gute Sachgründe. Wenn Clemens Alexandrinus und Tertullian zu „frühkatholischen Vätern“ avancieren (46), mag das noch hinzunehmen sein. Aber was S. 168 über das „reformatorische Anliegen“ und das „protestantische Prinzip“ sagt, läßt vermuten, daß der Verfasser mit der intensiven katholischen Diskussion um das (biblisch) Genuine in der theologischen Traditionsbildung nicht vertraut ist. Doch das bleibt nebensächlich. Die Studie bietet außer einer vorzüglichen Literaturauswahl eine förderliche Aufbereitung des höchst disparaten Textguts; vor allem aber verortet sie dieses form-, traditions- und theologiegeschichtlich mit sachkundigem Überblick. So wird sie der Exegese helfen, sich des heuristischen Leitbegriffs Paränese künftig reflektierter zu bedienen.

Knut Backhaus